

RZESZOTNIK, Jacek:

**Im Schatten von Baron Münchhausen.**

Einige Reminiszenzen an Gottfried August Bürger anlässlich seines 210. Todestages

In: Quarber-Merkur: Franz Rottensteiners Literaturzeitschrift für Science Fiction. Passau  
Heft 99 (2004), S. 237 - 242

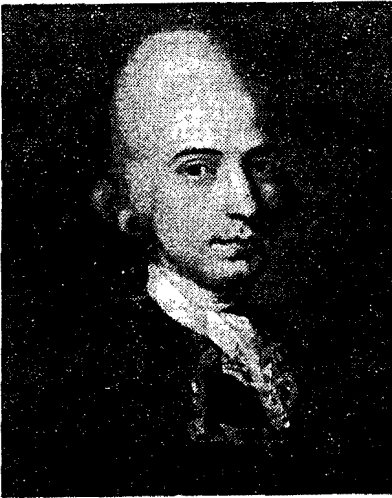
## IM SCHATTEN VON BARON MÜNCHHAUSEN

Einige Reminiszenzen an Gottfried August Bürger anlässlich seines 210. Todestags

Jacek Rzeszotnik

Der deutsche volksverbundene Lyriker und Balladendichter des Sturm und Drangs Gottfried August Bürger wurde in der Silvesternacht 1747 im Mansfeldischen Molmerswende am Rande des Harzgebirges in der Familie des dortigen Pfarrers und Predigers geboren. Bereits im Knabenalter machte sich bei ihm eine gewisse Neigung zum Dichten bemerkbar, obgleich von einem großen Talent wohl kaum die Rede sein konnte. Fleißig im Lernen war er mitnichten, zumal seine Eltern der Frage seiner Ausbildung keinerlei Gewicht beimaßen. Nach dem frühen Tod des Vaters nahm sich des Halbverwaisten der in Aschersleben wohnende Großvater an und tat ihn auf die dortige städtische Schule. 1760-1763 besuchte Bürger das Pädagogium in Halle, wo er anschließend wider seinen Willen, aber auf ausdrücklichen Wunsch des Großvaters in den Jahren 1764-1767 Theologie studierte. Sein ganzes Herz gehörte aber der Literatur, so dass er sich lieber den Philologen anschloss als den Theologen. Hier machte er auch die Bekanntschaft des übel berüchtigten Professors Kloß, der einen verderblichen Einfluss auf ihn gewann und ihn in sein ausschweifendes Leben mit hineinriß. Als der Großvater von den Exzessen erfuhr, rief er Bürger verärgert zurück und fand, dass sein Schützling, dem in Halle ohnehin schon wegen der Teilnahme an der Gründung einer verbotenen studentischen Landsmannschaft der Boden unter den Füßen brannte, einen radikalen „Tapetenwechsel“ dringend brauche. Ab Ostern 1768 studierte Bürger in Göttingen Jurisprudenz, für die er allerdings nach dem ersten, ziemlich schnell verflogenen Eifer sein Desinteresse zeigte und sich erneut seiner großen Liebe, der Literatur, zuwandte. Er suchte die Nähe der 1772 zum Göttinger „Hainbund“ zusammengeschlossenen jungen Schriftsteller, von denen insbesondere Heinrich Christian Boie ihn ins Herz schloss und ihm bis in die letzten Tage die Treue hielt. Er erkannte Bürgers dichterische Begabung und

tat sein Bestes, um ihm zu helfen. Und diese Hilfe hatte Bürger bitter nötig, nachdem der Großvater, vom Enkel abermals enttäuscht und über dessen Lebenswandel entrüstet, ihn seinem Schicksal überlassen hatte. Boie beschloss, selber das Steuer in die Hand zu nehmen und seinen Freund, der von neuem ausgelassenem Lebensgenuss zu verfallen drohte, auf den rechten Weg zurückzubringen. Er bot ihm Veröffentlichungsmöglichkeiten in seinem Musenalmanach an, und der allzeit hilfsbereite Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim gewährte ihm ein Darlehen und erteilte poetologische Ratschläge. 1769 bewarb sich Bürger erfolgreich um die Aufnahme in die Göttinger „Deutsche Gesellschaft“. Als 1772 Boie seinem mittellosen Freund eine Stelle als Gerichtshalter zu Alten-Gleichen bei Göttingen verschaffte und Bürger sich in Gelliehausen niederließ, schienen alle Klippen glücklich umschifft worden zu sein. Bürger glaubte aller finanziellen Sorgen endlich ledig zu sein und darüber hinaus noch genug Zeit zu haben, um ausgedehnte Reisen in die Welt der Literatur zu unternehmen. Noch ein anderer erfreulicher Umstand ließ ihn an eine hellere Zukunft denken: die Versöhnung mit dem Großvater, der außerdem zu seinem Amtsantritt Geld beisteuerte. Doch die Dingen nahmen einen anderen Lauf und Bürger sah all seine Hoffnungen wie Seifenblasen zerplatzen. Die Amtsausübung erwies sich entgegen allen Erwartungen als sehr zeitraubend und eher verlustbringend als einträglich. Von Neidern und anderen Beamten verleumdet, schrieb er in einem Brief von 1772 niedergeschlagen und vergrämt, dass sein kleines poetisches Talent bei seiner jetzigen Lage fast völlig verwelke. Die geisttötende Beamtentätigkeit verunmöglichte freie Entfaltung seiner dichterischen Begabung. Alle von ihm unternommenen Versuche, aus dem Teufelskreis des enervierenden Alltags-trotts auszubrechen und seine Existenz neu aufzubauen, scheiterten und stürzten ihn nur



Gottfried August Bürger

noch in neue Schulden. Die Pläne, auszuwandern, zerrannen ebenfalls zu nichts. Verzweifelt ersuchte er sogar Goethe und Friedrich II. um finanzielle Unterstützung, doch die demütigen Bittschriften stießen auf taube Ohren. 1784 verhalfen ihm die Göttinger Professoren Heyne, Kästner und Georg Christoph Lichtenberg zum Magistertitel, so dass er nun als Privatdozent an der Universität Göttingen Vorlesungen über Ästhetik, deutsche Sprache, Philosophie und Stilistik halten konnte. Die Ernennung zum Doktor und 1789 zum außerordentlichen Professor trug jedoch kaum zur Verbesserung seiner Lage bei, weil die Hannoveranische Regierung es nicht einsehen wollte, ihm für die Lehrtätigkeit ein Gehalt auszuzahlen. Da er mit den wenigen Hörgeldern seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten konnte, musste er nach wie vor Bittschreiben verschicken und mit Übersetzungen dazuverdienen.

Das Privatleben bot ihm in dieser äußerst schwierigen Situation so gut wie keinen Halt. Im Jahre 1774 tauschten er und die älteste Tochter des Niederdecker Justizamtmannes Leonhardt, Dorette, die Ringe. Doch schon bald stellte er fest, dass er eigentlich deren jüngere Schwester Auguste liebte, die er fortan in seinen erotischen Gedichten unter dem Namen

„Molly“ vergötterte. Da sie seine leidenschaftliche Zuneigung erwiderte, versuchten alle drei zusammenzuleben, womit sie sich den Spott der über derartige Sittenlosigkeit entrüsteten Göttinger Gesellschaft einhandelten. 1784 starb Dorette nach der Geburt des dritten Kindes, das seiner Mutter bald ins Grab folgte, und Bürger konnte endlich im Juni 1785 mit seiner geliebten „Molly“ vor den Traualtar treten. Das lang ersehnte Glück währte aber nur kurze Zeit: Im Januar 1786 starb Auguste im Kindbett. Bürgers Welt stürzte zusammen. Sein Elend wurde durch die dritte, 1790 geschlossene Ehe mit Elise Hahn noch größer. Von seinen Dichtungen bezaubert, warf sich die Schwäbin ihm in die Arme, nachdem sie ihm in aller Öffentlichkeit in Versen ihre Liebe erklärt hatte. Die Verbindung zerschellte aber schnell an Hahns Vergnügungssucht, Eitelkeit und Untreue. 1792 erfolgte die Scheidung.

In den letzten Lebensjahren quälten den Dichter Einsamkeit, Elend, Krankheit und ständige Nahrungssorgen. Ein Sargnagel für ihn war aber der Verriss seiner Gedichte aus Schillers Feder, der den volkstümlichen Lyriker so auf das „Ideale und Hohe“ der aufkommenden Klassik einschwören wollte, in Wirklichkeit aber nur Unheil anrichtete.

Gebrochen und verarmt starb Bürger am 8. Juni 1794.

Bürger gilt als der Begründer der deutschen Kunstballade. In der theoretischen Schrift *Über Volkspoesie. Aus Daniel Wunderlichs Buch* (1776) versuchte er seine dichterische Position darzulegen. Er vertrat die Ansicht, „das rechte Non plus ultra aller Poesie“ sei das Erringen von Popularität. Somit schlug er sich auf die Seite der Gegner des elitären Kunstverständnisses, das den Genuss der Dichtung ausschließlich der feinen Gesellschaft vorbehalten wissen wollte und den unteren Bevölkerungsschichten das Unvermögen, das Ambrosische der Poesie überhaupt wahrzunehmen, zu attestieren suchte. Seinen ganzen Ehrgeiz setzte Bürger von Anfang an daran, Ausdrucksmittel zu finden, die möglichst breite Leserkreise anzusprechen vermöchten. Nach mehreren Jahren, in denen er zahlreiche dichterische Versuchsballons hatte steigen lassen, glaubte er die Lösung endlich gefunden zu haben. Die einzige Gattung, die seiner Meinung nach die Popularität zur höchsten Forderung erheben ließ, war die Ballade.

Zwar nahm er sich zunächst die sentimentalischen Romanzen des ihm wohlgesinnten Gleim zum Vorbild, doch bald entdeckte er in der Volksdichtung eine schier unerschöpfliche Ideenquelle, die seine Phantasie befruchtete und an der er sich fortan orientierte. Er begann volkstümliche Lieder, Märchen und Sagen künstlerisch umzumodeln.

In seiner bekanntesten Ballade „Lenore“, die ungefähr drei Jahre vor *Über Volkspoesie*. Aus Daniel Wunderlichs Buch entstand, erfuhren die von ihm später theoretisch formulierten Prinzipien der Kunstballade ihre perfekte Umsetzung. „Das Motiv vom toten Geliebten, der in der Nacht seine Verlobte zu sich holt, verknüpfte er mit Ereignissen des Siebenjährigen Krieges. Lenore, die Geliebte eines Soldaten, der in der Schlacht gefallen ist, begehrt gegen ihr Schicksal auf, und als sie dabei nicht einmal vor Gotteslästerung zurückschreckt, erscheint des Nachts ein Reiter – eine Spukgestalt, in der das Mädchen ihren Liebsten zu erkennen meint – und hebt sie aufs Pferd, das sie zum Altar tragen soll. Das Ross jagt über Felder und vom Mondlicht überflutete Wiesen. Die Ballade ist reich an Elementen des Grauens. Dank Lautmalerei, Parallelhandlung und einem expressiven Stil gelingt es Bürger, eine unheimliche Stimmung hervorzurufen, die gleichzeitig den psychischen Zustand des Mädchens wiederzugeben vermag“ (Marian Szyrocki). Den Stoff zu dieser Ballade hatte Bürger dem Lied einer Spinnerin entnommen.

Zu seinen unvergesslichen Dichtungen zählen außerdem „Der Raubgraf“ (1776), „Das Lied vom braven Manne“ (1778), „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ (entstanden 1781), „Der wilde Jäger“ (1786), sowie das revolutionäre Rollengedicht „Der Bauer. An seinen durchlauchten Tyrannen“ (entstanden 1773/75), die von der Französischen Revolution beeinflusste politische Lyrik „Die Tode“ (1793), die Entlarvung der fürstlichen Willkürherrschaft „Für wen, du gutes deutsches Volk...“ (1793) und die unter dem Eindruck der Liebe zur Schwester seiner ersten Frau, Auguste, dem Papier anvertrauten Molly-Lieder, die das Gefühl innerer Bewegtheit vermitteln und Zeugnis vom tiefen emotionalen Engagement eines Verliebten ablegen.

Bürgers bekanntestes Werk, neben der Ballade „Lenore“, dürften die im Laufe der Zeit zu

einem Volksbuch gewordenen *Wunderbaren Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bey der Flasche im Cirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert und mit noch mehr Kupfern gezieret* (1786) sein. Im Mittelpunkt der darin erhaltenen anekdotenhaften Geschichten steht ein niedersächsischer Baron, Hieronymus Friedrich Karl von Münchhausen, der keineswegs nur eine fiktive, der schriftstellerischen Phantasie entsprungene literarische Gestalt war. Am 11. Mai 1720 in Bodenwerder an der Weser geboren, kam er im Alter von dreizehn Jahren an den Hof des Herzogs Karl von Braunschweig, wo man ihm eine seinem Stand angemessene Bildung angedeihen ließ und wo er eine Zeit lang im Pagendienst stand. Später avancierte er zum Fähnrich der herzoglichen Reiterei und begleitete den Bruder seines Herrn, Anton Ulrich, nach Russland, wo er vermutlich am russisch-türkischen Krieg (1735-39) teilnahm und gegen die Schweden ins Feld zog. 1750 quittierte er den Soldatendienst und kehrte auf sein Stammgut in Bodenwerder zurück. Am 22. Februar 1797 schied er, bekannt für leidenschaftliche Jägerei und ebenso begeistertes Erzählen von abenteuerlichen Geschichten, aus dem Leben. Dem im Werktitel erwähnten „Cirkel seiner Freunde“ gehörte u. a. Rudolf Erich Raspe, Professor für Altertumskunde in Kassel, an. Wegen Unterschlagung in Deutschland steckbrieflich verfolgt, musste er sein Heil in der Flucht nach England suchen. Dort verdiente er sich sein Brot als Schriftsteller und Übersetzer. Im Dezember 1785 veröffentlichte er unter Angabe Münchhausens als Autor einige seiner Geschichten in Buchform. Der Titel *Guliver revived* signalisierte den Ehrgeiz Raspes, in die Fußstapfen des englischen Meisters des satirischen Romans Swift treten zu wollen. Die große Popularität, die das Büchlein binnen kurzer Zeit gewann, munterte ihn zur eiligen Vorbereitung einer erweiterten Neuauflage auf. 1786 kam *Baron Munchhausen's Narrative of his Marvellous Travels and Campaigns in Russia* auf den Markt. Um dem Geschmack der Engländer gerecht zu werden, fügte er einige, in Albion überaus beliebte See-Abenteuer hinzu. Angesichts des unerwarteten Erfolgs beschloss er aber aus dem Schatten der Anonymität herauszutreten und

diesmal seinen Namen auf den Umschlag zu setzen. Und doch konnte er von sich nicht behaupten, etwas Originäres geschaffen zu haben, so sehr er sich auch bemühte zu beteuern, all diese Geschichten habe er Münchhausen höchstpersönlich erzählen hören. In der Tat griff er auf sechzehn anonyme *M-h-s-nsche Geschichten* zurück, die 1781 in Berlin im achten Band von August Mylius' *Vade Mecum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spasshafter kurzer Historien, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen* abgedruckt worden waren, und übersetzte sie ins Englische. Die Einleitung zu den *M-h-s-nschen Geschichten* lässt auf einen relativ hohen Bekanntheitsgrad der Geschichten bereits zu Münchhausens Lebzeiten schließen: „Es lebt ein sehr witziger Kopf, Herr von M-h-s-n im H-schen, der eine eigne Art sinnreicher Geschichten aufgebracht, die nach seinem Namen benannt wird, obgleich nicht alle von ihm sein mögen. Es sind Erzählungen voll der unglücklichsten Übertreibungen, dabei aber so komisch und launig, dass inan, ohne sich um die Möglichkeit zu bekümmern, von ganzem Herzen lachen muss; in ihrer Art wahre Hogarth'sche Karikaturen [sic – J.Rz.]. Unsere Leser, denen aber vielleicht schon manche davon durch mündliche Überlieferung bekannt sind, sollen hier einige der vorzüglichsten davon finden.“ Man muss Raspe aber Gerechtigkeit widerfahren lassen: Erst durch seine Übersetzung wurden die Anekdoten literarisch und einem noch breiteren Publikum zugänglich gemacht. Auf diese Weise legte er das Fundament zu ihrer bis heute andauernden Beliebtheit und lenkte Bürgers Aufmerksamkeit auf sie.

Es war ohne Zweifel die große Popularität von *Baron Munchhausen's Narrative of his Marvellous Travels and Campaigns in Russia*, die Bürger auf den Gedanken brachte, die Geschichten ins Deutsche zurückzuübersetzen. In der „Vorrede zur deutschen Übersetzung“ vermerkte er bitter dazu: „Es ist in der Tat eine etwas sonderbare Erscheinung, die folgenden Erzählungen, die auf deutschem Grund und Boden erzeugt sind und in mannigfaltiger Gestalt und Tracht ihr Vaterland durchwandert haben, endlich im Ausland gesammelt und durch den Druck bekannt gemacht zu sehen. Vielleicht war auch hier Deutschland gegen eigene Verdienste ungerecht; vielleicht weiß der Engländer besser,

was Laune heißt, wie viel sie wert ist, und wie sehr sie dem Ehre macht, wer sie besitzt. – Genug, wir befanden uns trotz aller Spekulationen unserer lauersamen Schriftsteller in dem Falle, ein eigenes Produkt aus der Fremde einführen zu müssen.“ Er begnügte sich jedoch nicht mit bloßer Übertragung ins Deutsche. In den bereits vorhandenen Abenteuer-Cocktail rührte er neue Geschichten aus eigener Feder (Entenfang mit Speck, der nicht zu besänftigende Arm, Ritt auf der Kanonenkugel, Sprung mit dem Pferd mitten durch die Kutsche, Selbststretzung aus dem Morast, Bärenfang mit der Wagendeichsel und Geschichten von den tüchtigen Subjekten) ein. Inwieweit sie jedoch einzig und allein seiner Phantasie zu verdanken sind, bleibt nach wie vor umstritten, da es keinem Zweifel unterliegt, dass sein belesener Freund, einer der bekanntesten und bedeutendsten deutschen Satiriker, Aphoristiker und Kunstkritiker, Georg Christoph Lichtenberg, bei der Erfindung neuer Münchhausen-Geschichten für ihn so manchen Handgriff tat. *Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande...* erschien 1786 anonym. In Anbetracht des überwältigenden Erfolgs sah Bürger sich genötigt, eine zweite, erweiterte Auflage vorzubereiten. Dabei bediente er sich der fünften Auflage des Raspe'schen Bandes als Vorlage, aus der er alle auf die englischen Leser zugeschnittenen Abenteuer entfernte und um fünf eigene Geschichten (General mit der silbernen Hirnschale, Entenfang mit dem Ladstock, Rettung durch den gefrorenen Harnstrahl, Episoden mit dem Hühnerhund Piel und dem in der Mitte geteilten Pferd) vervollständigte. Anders als Raspe widerstand er dabei der Versuchung, aus der exorbitanten Beliebtheit des Buches Kapital zu schlagen. Die Neuauflage kam 1788 anonym heraus und der von finanziellen Nöten so schwer geplagte Bürger vermochte sich zu einer bemerkenswerten Tat aufzuraffen: Das ganze Honorar schickte er Baron von Münchhausen, womit er deutlich zu erkennen gab, dass er sich mit fremden Federn nicht zu schmücken gedenke. Und doch ist es eben Bürgers unbestrittenes Verdienst, grotesken Lügengeschichten eines Adligen zum literarischen Rang verholfen zu haben. Er wusste der Sprache einen volkstümlich-witzigen Ton einerseits und einen eleganten Stil andererseits zu verleihen, so dass die skurrilen „Erlebnisse“ Münchhausens, von allen lesekundigen Schich-

ten vergnügt und mit verhaltenem Atem gegossen, die Herzen der Deutschen und dann anderer europäischer Nationen im Sturm eroberten.

Obwohl das ganze Buch von phantastischen Ereignissen geradezu überquillt, so dürften für die SF-Leser vor allem die zwei Mondreisen des Barons interessant sein. Die erste, de facto nur eine kleine in die übergreifende Erzählung von seinem Sklavendasein als Sultans Gärtner eingebettete Episode, der Münchhausen selbst kaum Bedeutung beimisst, ist noch im Märchenhaften fest verankert. Indem er eine der Bienen des Türkenherrschers vor zwei sie angreifenden Bären in Sicherheit zu bringen versucht, wirft er nach den beiden Raubtieren seine silberne Axt, das Symbol des Gärtners und Landarbeiters in Sultans Diensten. Es gelingt ihm zwar sie zu verscheuchen, „allein durch einen unglücklichen, allzu starken Schwung meines Armes flog die Axt in die Höhe und hörte nicht auf zu steigen, bis sie im Monde niederfiel“. Um den Erdtrabanten zu erreichen, macht er von Mitteln und Wegen Gebrauch, die in der SF-Literatur wohl kaum Fuß fassen könnten: Er lässt nämlich die türkische Bohne emporwachsen und sie sich „an eins von des Mondes Hörnern“ anranken. Er erklettert sie und kommt so auf dem Mond an. Seine „zweite Reise nach dem Monde“, im Rahmen des zehnten See-Abenteuers eher ungewollt gemacht, weist hingegen genügend SF-mäßiges vor, um ins erste Glied der Wegbereiter der neuen Gattung aufgenommen werden zu können. Diesmal ist es ein Segelschiff, das, von einem Orkan in die Höhe von „wenigstens tausend Meilen von der Oberfläche des Wassers“ fortgeweht, die Reisenden auf das Nachtgestirn transportiert, auf dem sie eine lunare Zivilisation entdecken, deren soziale Struktur freilich den europäischen gesellschaftlichen Verhältnissen nachgeformt ist, deren Angehörige jedoch in biologischer Hinsicht einen komischen Kontrast zu den Menschen bilden. Ein frühes Beispiel des *first contact*-Motivs also.

Von den Einwohnern des Mondes [...] ist keiner unter sechsunddreißig Fuß [hoch]. Der Name, den [sie] führen, ist etwas sonderbar. Sie heißen nicht Menschen, sondern kochende Geschöpfe, weil sie ebenso wie wir ihre Speisen beim Feuer zu Recht machen. Übrigens nimmt ihnen das Essen sehr wenig Zeit;



Münchhausen-Illustration  
von Josef von Diveky, 1913

denn sie öffnen nur die linke Seite und schieben die ganze Portion auf einmal in den Magen hinein; dann schließen sie wieder zu, bis nach Verfluss eines Monats derselbe Tag wiederkommt. Sie haben mithin das ganze Jahr hindurch nicht mehr als zwölf Mahlzeiten [...] Trinken haben sie nicht nötig; denn es finden gar keine Ausleerungen bei ihnen statt, ausgenommen durch das Aushauchen. Sie haben nur einen Finger an der Hand, mit dem sie alles tun können, so gut oder noch besser als wir, die wir außer dem Daumen viere haben. Ihren Kopf haben sie unter dem rechten Arm, und wenn sie auf eine Reise oder an eine Arbeit gehen, bei der sie sich heftig bewegen müssen, so lassen sie ihn gemeinlich zu Hause; denn um Rat fragen können sie ihn, sie mögen von ihm entfernt sein, so weit sie wollen. Auch pflegen die Vornehmen unter den Mondbewohnern, wenn sie gern wissen möchten, was unter dem gemeinen Volke vorgeht, nicht unter dasselbe sich zu begeben. Sie bleiben zu Hause, d.h. der Körper bleibt zu Hause und schickt nur den Kopf aus, der inkognito gegenwärtig sein kann und dann nach Gefallen seines Herrn mit der eingezogenen Kundschaft zurückkehrt. [...] Der Bauch rut den Leuten im Monde ganz die

Dienste, die uns ein Ranzen tut; sie stecken in ihn hinein, was sie nötig haben, und schließen ihn ebenso wie ihren Magen nach Belieben auf und zu; denn mit Gedärmen, Leber und Herz und anderen Eingeweiden sind sie nicht beschwert, ebenso wenig als mit Kleidern; sie haben aber auch kein Glied an ihrem ganzen Körper, das ihnen die Schamhaftigkeit zu bedecken geböte. Ihre Augen können sie nach Gefallen herausnehmen und einsetzen und ebenso gut damit sehen, wenn sie in ihrem Kopfe, als wenn sie in ihrer Hand sind. Verlieren oder beschädigen sie zufälligerweise eines, so können sie ein anderes borgen oder kaufen und dasselbe so gut gebrauchen als ihr eigenes. Man trifft daher allenthalben im Monde Leute an, die mit Augen handeln; und in dieser einzigen Sache haben alle Einwohner durchaus ihre Grillen; bald sind grüne, bald gelbe Augen Mode. [...] Wenn die Leute im Monde alt werden, so sterben sie nicht, sondern lösen sich in Luft auf und verfliegen wie Rauch.

Bemerkenswert ist, dass das erst in unserem Jahrhundert aufgekommene und (ebenfalls in der utopischen Literatur) so heftig diskutierte Problem der Gen-Manipulation und somit der Menschenzucht bereits hier seine ersten Schatten vorauswirft:

Die Freuden der Liebe sind im Monde gänzlich unbekannt; denn sowohl unter den kochenden Geschöpfen als allen übrigen Tieren gibt es nur ein einziges Geschlecht. Alles wächst auf Bäumen, die aber nach ihren verschiedenen Früchten auch an der Größe und den Blättern sich sehr voneinander unterscheiden. Diejenigen, auf denen die kochenden Geschöpfe oder die Menschen wachsen, sind viel schöner als die anderen, haben große, gerade Äste und fleischfarbene Blätter, und ihre Frucht besteht in Nüssen, die sehr harte Schalen haben und wenigstens sechs Fuß lang sind. Wenn diese reif sind, welches man an der Veränderung ihrer Farbe sehen kann, so werden sie mit großer Sorgfalt gepflückt und so lange, als man es für gut findet, aufgehoben. Will man nun den Samen dieser Nüsse lebendig machen, so wirft man sie in einen großen Kessel kochenden Wassers, und in wenigen Stunden öffnen sich die Schalen, und das Geschöpf springt heraus. Ihr Geist ist immer schon, ehe sie in die Welt kommen, von der Natur zu einer besonderen Bestimmung gebildet. Aus einer Schale kommt ein Soldat, aus einer anderen ein Philosoph, aus einer dritten ein Gottesgelehrter,

aus einer vierten ein Jurist, aus einer fünften ein Pächter, aus einer sechsten ein Bauer usf.; und jeder fängt sogleich an, sich in der Ausübung dessen, was er vorher bloß theoretisch wusste, vollkommen zu machen. – Der Schale mit Gewissheit anzusehen, was in ihr steckt, ist sehr schwer; doch machte ein lunarischer Theologe zu meiner Zeit mächtigen Lärm, er sei im Besitze dieses Geheimnisses.

Die Geschichten des Lügenbarons („denn nichts ist mehr eines Reisenden Schuldigkeit, als Strenge der Wahrheit anzuhängen“) übten nicht nur auf die Leser, sondern auch auf die Künstler eine starke Anziehungskraft aus. Der Franzose Gustav Doré, der Schweizer Martin Distel und der Engländer George Cruikshank, um nur die bekanntesten Namen zu erwähnen, stellten ihr zeichnerisches Talent in den Dienst der Verbreitung der Münchhausen-Geschichten. Ein Jahr nach Erscheinung der zweiten Auflage von Bürgers *Wunderbaren Reisen zu Wasser und zu Lande...* kam ein *Nachtrag zu den wunderbaren Reisen* (1789) anonym heraus. Sein Verfasser war Heinrich Th. L. Schnorr, der sich zur Aufgabe machte, die inzwischen nahezu unrealistisch wirkende Gestalt des ja noch auf seinem Gut lebenden Barons zu entzaubern und ihn mehr in den zeitgenössischen Kontext zu stellen.

Zeit seines Lebens ließ Bürger die Wahrheit über seine Autorschaft von *Wunderbaren Reisen zu Wasser und zu Lande...* vorsichtshalber nicht an die Öffentlichkeit dringen, um seiner sowie schon angegriffenen Reputation eines verkrachten Literaten und bemitleidenswerten Schöngelbes nicht unnötigerweise noch mehr Schaden zuzufügen. Erst vier Jahre nach seinem Tode, 1798 (im Vorjahr war auch Baron von Münchhausen mit Tod abgegangen), erfuhren die Leser, wer ihnen so viele Stunden fesselnder und amüsanter Lektüre beschert hatte. Es musste aber noch ein Vierteljahrhundert verstreichen, bis 1824 das ganze Geheimnis um den Lügenbaron, Raspe'sche englischsprachige Vorlagen und die Rolle Bürgers gelüftet wurde. Nichtsdestoweniger werden die Lügengeschichten Münchhausens für immer mit dem Namen Gottfried August Bürgers verknüpft bleiben.